



Freies Christentum

*Auf der Suche nach
neuen Wegen*

58. JAHRGANG – HEFT 1
JANUAR / FEBRUAR 2006

ISSN 0931-3834

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

JANUAR / FEBRUAR 2006

INHALT

- Andreas Rössler: **Elementares Denken** 1
Wolfram Zoller: **Das große Ja im Nein** 3
Otmar Kurrus: **Abschied vom „Vatergott“** 9
Brigitte Hoffmann: **Reich Gottes ohne überweltlichen Gott?** 13
Berichte 19
Otto Fischer: **„Kirchlicher Unglaube“ aus Wahrhaftigkeit** 20
Bücher 24 **Leser-Echo** 25 **Leser-Forum** 26
Aus der Mitgliederversammlung 2005 27 **Termine** 28
Zum Nachdenken:
Winfried Döbertin, Ein persönliches Credo

Zweimonatschrift des Bundes für Freies Christentum e. V.

Internet: www.bund-freies-christentum.de

Präsident

Professor Dr. Werner Zager,
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms

Geschäftsführung

Karin Klingbeil, Felix-Dahn-Straße 39,
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672
Fax 0711 / 7655619

Druck

Maisch + Queck

Benzstraße 8, 70839 Gerlingen

Anschriften der Autoren

Dozent Dr. Winfried Döbertin,
Krautstücken 18, 22589 Hamburg

Dr. Brigitte Hoffmann,
Noltenweg 10, 70597 Stuttgart

Dipl.-Math. Otmar Kurrus,
Tannenweg 7, 79183 Waldkirch

Pfarrer Wolfram Zoller,
Ulrich-von-Hutten-Straße 61, 70825
Kornthal-Münchingen

Schriftleitung

Dr. Andreas Rössler, Oelschlägerstraße 20,
70619 Stuttgart, Tel. 0711/4 78 06 47
E-Mail: drandreas.roessler@t-online.de

Wort des Schriftleiters

Elementares Denken

Von welcher geistigen Haltung wird unsere Lebensführung bestimmt? Da stoßen die Extreme aufeinander. Am einen Ende des Spektrums ist eine Oberflächlichkeit verbreitet, der jeder Tiefgang abgeht, oder eine bewusste Gleichgültigkeit, mit der versucht wird, die Frage nach dem Sinn, der Wahrheit und dem Guten als lästig abzuschieben. Am anderen Ende findet sich eine Fremdbestimmung durch irgendwelche Instanzen, die einen absoluten Gehorsam fordern. Dazwischen wird man sich mit einer Haltung der Nachdenklichkeit seinen eigenen Weg zu suchen haben. Diese vermag für die christliche Botschaft zu öffnen und sie ist einem eigenständigen Christsein allezeit angemessen.

Die Haltung der Nachdenklichkeit hat Albert Schweitzer mit seinem viel zu wenig beachteten Schlüsselgedanken des „elementaren Denkens“ beschrieben. Ausführungen dazu finden sich vor allem in seiner Autobiographie „Aus meinem Leben und Denken“ von 1931 (jetzt in: Gesammelte Werke Band 1 = GW 1, München 1974) und in seinen 1931 bis 1945 entstandenen Ausarbeitungen und Skizzen zu einer „Kulturphilosophie III“, die unter dem Titel „Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben“ in zwei Bänden in der Reihe seiner „Werke aus dem Nachlass“ erschienen sind (1999 und 2000 im Verlag C. H. Beck, München).

Zum „elementaren“ Denken sind Menschen jeden Bildungsstandes und jeder Kultur fähig. Gemeint ist ein grundlegendes Nachdenken über die wesentlichen Fragen des Daseins, wie es schon in den kleinen Kindern angelegt ist, wenn diese ins Staunen kommen und nach dem „Warum“ fragen. „Elementar ist das Denken, das von den fundamentalen Fragen des Verhältnisses des Menschen zur Welt, des Sinnes des Lebens und des Wesens des Gutes ausgeht. In unmittelbarer Weise steht es mit dem sich in jedem Menschen regenden Denken in Verbindung. Es geht auf es ein und erweitert und vertieft es“ (GW 1, S. 233).

Schweitzer schaltet dem elementaren Denken den „gesunden Menschenverstand“ vor. Dieser sei vor allem auf das „Glück“ und das „Recht tun“ ausgerichtet. Damit ist in frappierender Schlichtheit abgedeckt, was uns im Allgemeinen bewegt. Wir richten unsere Energien auf das Überleben, sodann auf das Wohlbefinden, das körperliche, seelische und geistige Wohlergehen und den Wohlstand. Wir wollen uns am Dasein freuen können und uns selbst verwirklichen. Dazu kommt, auf das Glück derer bedacht zu sein, mit denen wir besonders

verbunden sind oder für die wir Verantwortung tragen. Da wir uns ständig entscheiden müssen, steht der gesunde Menschenverstand auch vor der Frage nach dem „Rechtun“. Zuerst sind wir darauf ausgerichtet, dabei unserem eigenen Glück nicht im Weg zu stehen.

Der „gesunde Menschenverstand“ wird im „elementaren Denken“ auf die Frage nach dem Unbedingten und damit dem wahren Sinn vertieft. „Der gesunde Menschenverstand und das Denken gehören zusammen wie die Vorberge und das Hochgebirge. Niemals darf sich der gesunde Menschenverstand anmaßen, die Rolle des Denkens spielen zu wollen. Niemals darf das Denken den Zusammenhang mit dem gesunden Menschenverstand verlieren. Nur solange es ihn wahr, bleibt es natürlich. Alles Denken untersteht der Kontrolle des gesunden Menschenverstandes. Die Ergebnisse des Denkens können so ganz anders sein, als dieser sie erwartete und wünschte. Aber insoweit in ihnen wirklich Wahrheit ist, sieht er sich genötigt, sie anzuerkennen und sie auf das alltägliche Leben anzuwenden“ (Kulturphilosophie III, Erster und zweiter Teil, S. 295).

Das „elementare Denken“, ein zugleich kritisches und selbstkritisches „Eigendenken“, begnügt sich nicht damit, was andere gedacht haben, sondern sucht in der Haltung der „Ehrfurcht vor der Wahrheit“ nach dem, was man selbst redlich vertreten kann. Es fragt in der Ethik nicht bloß nach zweckmäßig und unangebracht, sondern nach gut und böse. Es stellt sich der Wirklichkeit, wie sie direkt oder indirekt begegnet. Es überdenkt die eigenen Erfahrungen und fragt dabei nach dem Wesentlichen und Gültigen. Dabei stoßen wir auf Einsichten, hinter die wir nicht mehr zurückkönnen, etwa das Gebot der Gerechtigkeit und der Liebe. Andererseits stoßen wir auf die Frage nach dem Ursprung und Ziel von allem, ohne darauf mit dem „elementaren Denken“ als solchem eine eindeutige Antwort zu finden.

Wie das elementare Denken den gesunden Menschenverstand in sich fasst, so der religiöse Glaube das elementare Denken. In der Begegnung mit Gott und im Ergriffensein vom Geist Gottes wird uns der wahre Sinn des Lebens gewiss, auch wenn damit längst nicht alle Rätsel des Daseins gelöst sind. „Alle lebendige Erkenntnis Gottes geht darauf zurück, dass wir ihn als Wille der Liebe in unseren Herzen erleben“ (GW 1, S. 247). Dabei bedürfen der Glaube und das Zeugnis von der frohen Botschaft stets der Begleitung durch das elementare Denken, weil Glaube ohne Vernunft in Autoritätshörigkeit, Dogmatismus und Fanatismus umschlägt oder zugunsten eines durchgängigen Skeptizismus preisgegeben wird.

Das elementare Denken ist die Brücke zwischen dem gesunden Menschenverstand und dem Glauben. Wer sich im elementaren Denken übt, wird für den Anruf Gottes offen. Dazu Schweitzer : „Wie der Strom vor dem Versickern

dadurch bewahrt wird, dass er von einer Grundwasserströmung getragen wird, also bedarf das Christentum der Grundwasserströmung elementarer Denkförmigkeit. Zu wirklich geistiger Macht gelangt es nur, wenn den Menschen der Weg vom Denken zur Religion nicht versperrt ist. Von mir selbst weiß ich, dass ich durch Denken religiös und christlich blieb“ (ebenda).

Andreas Rössler

Wolfram Zoller

Das große Ja im Nein

Gedanken zu 1. Mose 8,13-22

Pfarrer Wolfram Zoller hielt die folgende Predigt zur Sintflutgeschichte am 9. Oktober 2005 in der Christuskirche Korntal. Dabei greift er die Theodizee-Frage auf, die uns nach der Tsunami-Katastrophe vom 26. Dezember 2004 und den Unwettern in Nordamerika sowie in Pakistan und Kaschmir auch 2005 nicht losgelassen hat.

Wer hätte gedacht, dass die Vorstellung einer alles vernichtenden Flut so grausame Wirklichkeit werden könnte wie in unseren Tagen im Fernen Osten oder im überschwemmten New Orleans? Doch solche Katastrophen hat es schon immer gegeben. Deswegen gibt es in vielen Kulturen Überlieferungen von einer alles vernichtenden Flut. Diejenige aus dem alten Babylon im Gilgamesch-Epos ist für die Bibel von besonderer Bedeutung geworden, denn sie war für den ältesten biblischen Erzähler die Vorlage, die er umgearbeitet und in völlig neuer Form in die Glaubensgeschichte des Volkes Israel eingebracht hat.

Zuerst etwas Grundsätzliches über die Sintflutgeschichte (1. Mose 6-9) und ihren Zusammenhang: Die biblische Urgeschichte in 1. Mose 1-11, die den Anfang der Welt erzählt von der Schöpfung bis zu Abrahams Berufung zum Vater des Volkes Gottes, ist kein historischer Tatsachenbericht, sondern eine grandiose Dichtung aus verschiedenen Einzelquellen, entstanden vor rund 3000 Jahren und über fünf Jahrhunderte weitergestaltet. Wie Goethes „Faust“ das urbildliche Drama des schöpferischen Menschen in gewaltigen Bildern schildert, so zeichnet die Bibel hier ein urbildliches Gemälde vom Sinn, von der Größe, der Gefährdung und der Errettung unseres Menschseins vom ersten Anfang an, und das im Licht des Glaubens an einen Schöpfer, der mit dieser Welt und Menschheit eine hoffnungsvolle Geschichte vorhat und verfolgt.

Würden wir diese Erzählungen als historische Wahrheit auffassen, kämen wir in dieselbe unhaltbare Situation wie die Kirche, die im Aufgang der Neuzeit nicht wahrhaben wollte, dass sich - entgegen der biblischen Geschichte - die Erde um die Sonne dreht. Aber die Wahrheit der Tatsachen lässt sich auf Dauer nicht unterdrücken. So wäre es auch ein Leichtes, diese Sintflutgeschichte als unhaltbares Phantasieprodukt ins Lächerliche zu ziehen. Wie sollte etwa die Arche Noahs mit 150 Meter Länge und 15 Meter Höhe ausreichen können, um all die heute bekannten Abertausende von Tierarten der Erde mit je einem Paar aufzunehmen! Zu deren Ernährung wäre ja noch ein mindestens gleich riesiges Versorgungsschiff nötig gewesen! Und wovon haben denn die Raubtiere vierzig Tage lang gelebt, wo doch von fast allen Tieren nur ein einziges Paar überleben durfte? Wie vertrug sich denn der Löwe mit dem Schaf auf diesem engen Raum? Überhaupt keine Rede ist zum Beispiel von den Zigtausenden von Insektenarten, und so fort.

Das Schwierigste aber: Was für ein Gott ist das, der genau dasselbe Argument, nämlich dass die Menschheit radikal verderbt sei, einmal als Grund für ihre Vernichtung und dann, hinterher, als Grund für ihre weitere Erhaltung gebraucht? Ist der Mensch denn nicht Gottes eigene Schöpfung? Hat denn Gott das Risiko seiner Geistbegabung nicht von vornherein durchschaut? Resigniert er jetzt? Was ist das aber für ein Gott, der selber noch einen Lernprozess durchmachen muss? Kann man solch einem zwischen Zorn und Reue schwankenden Gott denn noch trauen? Verdient er überhaupt noch den Namen „Gott“?

Gottesvorstellungen im Wandel

Solche kritischen Gedanken sind keine Unehreerbietigkeit gegenüber der Heiligen Schrift. Im Gegenteil: Unehreerbietig wäre es, wenn wir die Bibel nicht als Dokument ihrer Zeit aus dem Abstand von zwei- bis dreitausend Jahren ernst nehmen würden, wo die Vorstellungswelt der Menschen noch eine andere war als unsere heute von der Wissenschaft geprägte. Nein, die Bibel ist gerade deshalb Heilige Schrift, weil sich in ihr die schrittweise Veränderung des menschlichen Bewusstseins unter der Anregung des Geistes Gottes spiegelt und weil sie zeigt, wie sich unser Denken über Gott, Welt und Mensch im Lauf der Geschichte entwickelt hat.

Nicht Gott ändert sich und zahlt Lehrgeld, wie in der Sintflutgeschichte geschildert, sondern unsere Vorstellungen von Gott sind es, die sich verändert und beispielhaft im Volk Israel fortgebildet haben, sodass dieses Volk zum Bahnbrecher einer neuen Art des Glaubens werden konnte, die - so sehen wir es als

Christen - dann in Jesus zum Gipfelpunkt gekommen ist. Nach diesem Neuen, dieser inneren Wahrheit zu suchen ist unsere Aufgabe.

Das Neue an Israels Glaube war ja, dass die Welt der vielen antiken Götter dem Glauben an *einen* Gott, dem Schöpfer von allem, Platz machen musste. In ihm hat die Welt und das Leben einen Sinn, denn sein Wesen ist ein liebendes Ja zu seiner Schöpfung. Deshalb gehen ja auch von ihm Gebote für eine Lebensordnung aus, durch die das menschliche Leben gelingen soll. Eine Religion geprägt vom grundsätzlichen Ja zum Leben, geboren aus dem Vertrauensverhältnis zu diesem einen Gott und Liebhaber des Lebens, das ist das erste große Geschenk Israels an die Welt.

Negative Daseinserfahrungen

Damit aber stellt sich die Frage: Wie verhält sich dieses Ja Gottes zu seiner Schöpfung zu all den negativen Erfahrungen unseres Daseins, zu Leiden und Tod? Wie soll man da mit den kleinen und erst recht mit den großen Katastrophen der Natur und der menschlichen Geschichte zurecht kommen? Das sind Fragen, die uns angesichts der Zerstörungswut der Elemente heute noch genauso umtreiben.

Die Antwort, die man in Israel darauf fand, war überaus wirksam, wenn auch höchst problematisch: In diesen negativen Erfahrungen des Daseins sah man die gerechten Straferichte Gottes über unsere Sünde. Damit war einerseits Gott vom Vorwurf der Ungerechtigkeit entlastet, andererseits war der Mensch um so mehr in Pflicht genommen, die Gebote einzuhalten und von den verkehrten Wegen umzukehren. Denn das war ja die zweite Entdeckung Israels als Konsequenz aus der ersten: die Selbsterkenntnis des Menschen als eines Geschöpfes, das dem guten Willen Gottes zuwider lebt.

Die Sündenfall-Geschichte (1. Mose 3) will uns zeigen: Adam und Eva war die Erde gegeben, um sie zu bebauen - also Gottes Schöpfungswerk kultivierend fortzusetzen - und dabei sinnvoll zu bewahren. Gut und böse ist daran zu messen, ob menschliches Handeln dem Willen Gottes entspricht, nämlich dem weiteren Aufbau des Lebens. Deshalb war den Bewohnern des Paradieses nur eine Frucht verboten: die vom „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“. Diese „Erkenntnis“ meint nicht etwa einen bloß theoretischen Einsichtsgewinn, sondern etwas ganz Praktisches: Der Mensch entscheidet selber, was gut und böse für ihn ist, indem er sich selber zum Maßstab dafür setzt und damit das menschliche Einzel- oder Gruppen-Ego, aber nicht mehr - wie es Gottes Wille ist - das Ganze der Schöpfung. In diesem Augenblick war das Paradies verloren

und der Mensch des Menschen Wolf geworden, was die Bibel mit der Geschichte belegt, dass der erste Tote der Menschheit bereits ein Ermordeter gewesen sei, Opfer des Brudermords.

Die nüchterne Erkenntnis über unser ichbezogenes gottwidriges Wesen, mit dem wir letztlich uns selbst und die ganze Schöpfung zugrunde richten und unsere Sintfluten selber besorgen, ist ein zweites großes religiöses Geschenk Israels an die Menschheit in der Entwicklung unserer Religiosität.

Der Mensch eine Fehlkonstruktion?

Damit freilich stellt sich eine weitere heikle Frage: Ist dieser Mensch, von Gott begabt mit seinem eigenen schöpferischen Geist, nicht eine Fehlkonstruktion, ein Widerspruch zur ganzen Schöpfung? Muss der Schöpfer nicht zu diesem selbstständig gewordenen kleinen Götzen ein radikales Nein sagen?

Diesen Gedanken hat der Dichter der Sintflutgeschichte tatsächlich bis zum bitteren Ende verfolgt: Diese jetzt vom Menschen in Regie genommene Schöpfung darf eigentlich nicht weiter existieren. So darf es nicht weitergehen. Dieser Theologe interpretiert die babylonische Sintflutgeschichte ganz neu als konsequentes Strafgericht Gottes über den hochstaplerischen Menschen und seine ganze Welt.

Gott als Richter und die Schicksalsschläge des Lebens als göttliche Strafgerichte: diese Vorstellung ist im Lauf der Religionsgeschichte und der Kirchengeschichte entsetzlich missbraucht worden. Mit Strafängsten wurden Menschen erpresst und manipuliert. Zu welcher Hölle wird das Leben, wenn jedes Unglück als eine Strafe Gottes und damit als letztlich selbstverschuldet verstanden wird! Nein, das sind allzu menschliche Phantasien, um die Lasten des Daseins auf verkorkste Weise verstehen zu wollen. Aber eine Wahrheit steckt freilich in diesem Gedanken: Aller egomanische (krankhaft selbstbezogene) Hochmut des Menschen findet seine Grenze an der Übermacht der Natur und an der unüberwindlichen Stoppstelle des Todes. Gott sei Dank darf kein Tyrann ewig herrschen, kein Turm zu Babel ewig bestehen! Wenn wir auch die Grenzen unserer Negativitäten immer weiter hinausschieben, sind uns letztlich doch unüberwindliche Schranken gesetzt, die uns bescheiden und demütig machen müssten.

Von daher lässt sich sehr wohl ein Ja finden zu all dem Unbegreiflichen in unserem Dasein: als Erinnerung daran, dass wir mit all unserem Können und Wollen doch immer nur Geschöpfe der großen Natur und vor allem der Zeit sind, wodurch all unsere Selbstherrlichkeit zum Ende verurteilt ist. Aber letztlich steht das Nein Gottes doch unter seinem umfassenden Ja. Wer im Nein Gottes

dieses Ja begriffen und akzeptiert hat, erfährt in diesem Vertrauen die königliche Freiheit der Kinder Gottes in allen Dunkelheiten unseres Daseins.

Dieses große Ja Gottes im Nein bringt die Sintflutgeschichte auf zweierlei Weise zum Ausdruck: einmal dadurch, dass Gottes Strafgericht in der Gestalt des Noah der Schöpfung doch noch die Chance eines neuen Anfangs übrig lässt: Die Arche als Symbol von Gottes Ja in den Fluten seines Neins. Dann aber noch zum Schluss in 1. Mose 8, 21-22: „Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Auch wenn wir abstreichen, dass der Verfasser dieses Textes Gott damit einen Lernprozess zumutet und ihn damit allzu menschlich schildert: die bleibende Wahrheit dieses Wortes besteht darin, dass Gottes Schöpfergüte dieser so problematischen Menschheit dennoch die naturhaften Lebensgrundlagen garantiert, wie auch Jesus sagt: „Gott lässt seine Sonne scheinen über Böse und Gute“. Über alle menschliche Torheit und Selbstherrlichkeit hinaus bleibt als Zeichen von Gottes Ja zu uns der Wechsel von Tages- und Jahreszeiten bestehen, dem wir in gewisser Hinsicht unser Dasein verdanken, denn würde sich die Erde nicht um sich selbst drehen, wäre kein Leben auf ihr möglich, da auf ihrer einen Seite die dauernde Sonnenglut, auf ihrer anderen die Nacht und Kälte des Weltalls kein Leben erlauben würde. Wie Noah nach der Flut sollte auch uns immer neu der tiefe Dank für die Lebensgrundlagen der Schöpfung bewegen, die wir selber nie schaffen, sehr wohl aber stören und zerstören können.

Das Leben in Rhythmen und Polaritäten

Der hier genannte Wechsel der Tageszeiten und Jahreszeiten weist darauf hin, dass Leben sich immer in Rhythmen und Polaritäten abspielt. Erst so entsteht Lebendigkeit. Weil alles von der Zeitlichkeit und Endlichkeit geprägt ist, leben wir in den Polen von Jung und Alt, Schlafen und Wachen, Einatmen und Ausatmen, Aktivität und Passivität, Geben und Nehmen, Einheit und Vielheit, Bindung und Freiheit. Diese Reihe lässt sich beliebig verlängern. „Polarität als Weltgesetz“ hat ein Philosoph diese Struktur des Lebens beschrieben. Diese Polarität ist eine der großen Gaben der Schöpfung, die das Leben erst zur Entfaltung und Entwicklung bringt. Oft wird aber übersehen, dass zu dieser Struktur auch die Polarität von Leben und Tod gehört, die im Gegensatz von Sommer und Winter (1.Mose 8,22) ganz leise angedeutet ist. Winter heißt ja für viele Lebewesen zugleich Sterben und Tod. Deshalb müssen sie ihre Keime für eine neue Generation in nur einem Jahr sicherstellen. Anderen Organismen ist dafür mehr Zeit

gegeben, doch ihr Tod ist auf jeden Fall notwendig, um Platz zu schaffen für neues, junges Leben und damit für den weiteren Kreislauf des Lebens. Um der nächsten Generation willen darf kein Organismus ewig leben.

So sind also das Sterben und seine Leidensvorböten das kleine Nein Gottes zum Einzelnen, damit - umfasst vom großen Ja Gottes - die Schöpfung im Ganzen sich immer neu regenerieren und entfalten kann. Darum dürfen wir als Christen auch im Nein unserer Grenzen - auch der letzten des Todes - dem großen Ja Gottes trauen, das uns immer neue Anfänge auf tut, auch wenn unser Verstand davor versagen muss.

Am Beispiel Jesu haben seine Jünger dieses österliche Ja Gottes nach dem grausamen Nein des Karfreitags erfahren. Sie haben uns diese Zuversicht als frohe, heilsame Botschaft überliefert. Seinen ruhenden Pol im Gequirl des Lebens hat gefunden, wer diese innere Gewissheit gewonnen hat: Auch meine Schicksale bis hin zum letzten Ende sind umfasst vom großen Ja Gottes. Der Tod ist verschlungen in den Sieg der Auferstehung, das Dunkel überstrahlt vom Licht der Verheißung Gottes.

Ein Regenbogenlied

Für dieses Ja Gottes in allem Nein unseres Lebens hat die biblische Sintflutgeschichte ein anschauliches Symbol gefunden: den Regenbogen. In einem „Regenbogenlied“ habe ich versucht, die Botschaft dieses wunderbaren Symbols und damit auch der Sintflutgeschichte in ein paar einfache Verse zu fassen:

Du Regenbogen, bunt und schön vor dunkler Wolkenwand,/ lenkst unsern Blick zu Gottes Höhn, bist uns von ihm gesandt.

Gewitterfinsternis verhüllt das heitre Himmelszelt./ Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt und Sturzflut peitscht das Feld.

Wo bist du hin, o Sonnenstrahl? Hat dich die Nacht besiegt?/ Sag an, ob des Unwetters Qual für immer auf uns liegt?

Doch plötzlich wie ein klarer Quell die Sonne bricht hervor,/ und hinter Wolkenschwärze hell ein Bogen steigt empor,

der strahlt, von Farbenglut getränkt, und kündigt Gottes Wort:/ „Wie schwer auch Dunkel euch bedrängt, mein Licht herrscht fort und fort.

Begrenzt ist Wetters Wüten nur, mein Glanz schließt seinen Lauf,/ denn hinter seiner schlimmen Spur steigt froh mein Bogen auf.

Mein Zeichen ist's! In Ewigkeit siegt über Nacht mein Licht,/ setzt allem Dunkel seine Zeit. Drum, Mensch, verzage nicht!“

Abschied vom „Vatergott“

Die trans-personale Gottheit passt mit dem Leid eher zusammen

Nach der Tsunami-Katastrophe vom 26. Dezember 2004 wurde in den Nummern 2/2005 und 4/2005 des Freien Christentums die Frage der Theodizee (der Rechtfertigung Gottes angesichts der Übel und des Bösen in der Welt) neu bedacht. Weitere verheerende Naturkatastrophen sind 2005 dazu gekommen (dazu auch in dieser Nummer S. 3-8). Diese sind bei den Ausführungen von Otmar Kurrus, der sich nochmals naturkundlich und religionsphilosophisch auf das Tsunami-Unglück bezieht, mitzubedenken.

Das Erdbeben und der dadurch erzeugte Tsunami am 26. Dezember 2004 hat mehr als 300.000 Menschen getötet. Wo war Gott? Auch wenn er bei der Schöpfung sich freiwillig seiner Allmacht begeben hat und die Evolution auf Grund der ihr von ihm erteilten Gesetzmäßigkeiten ihren Lauf nahm, so muss Gott beim Übertragen der Naturgesetze wegen seiner Allwissenheit - und diese ist für eine Gottheit unabdingbar: ihr Werk würde sonst im Chaos versinken - gewusst haben, wie viele Menschen durch diese von ihm in Bewegung gesetzte Entwicklung infolge Naturkatastrophen elend sterben werden. Er ist dafür also indirekt verantwortlich. War ihm der Tod von so vielen Menschen gleichgültig oder konnte er diese Folgen seiner Schöpfung nicht umgehen?

Wir empfinden Gottes Handeln in diesen Konsequenzen für den Menschen als brutal. Man hat daher gesagt, dass Gott die Welt nur gemäß seiner Natur schaffen konnte, das heißt einzig sie komme für ihn in Frage. Ein großer Künstler schafft sein unverwechselbares Werk stets als Ausdruck seiner eigenständigen Persönlichkeit. Er kann gar nicht anders. Wenn daher unsere Welt die einzig mögliche ist, dann kommt man nicht darum herum, die Stellung des Menschen neu zu überdenken.

Wir nehmen es ziemlich gleichgültig hin, dass die Dinosaurier, die viele Millionen Jahre die Erde beherrschten, durch eine Naturkatastrophe ausgelöscht wurden. Ebenso, dass über 90 Prozent aller Tierarten wieder ausstarben. Sind wir so viel wertvoller als die Dinosaurier oder etwa unsere affenartigen Vettern, die der Evolution zum Opfer fielen? Weil wir nicht nur Bewusstsein, sondern auch Selbstbewusstsein besitzen?

Wir wissen um unsere Sterblichkeit und um Gottes Unendlichkeit. Wir nehmen an, dass dieser Gott kein bössartiger Dämon ist, der uns unsinnigerweise das Wissen von Zeit und Ewigkeit vorgaukelt, und dass daher unsere Hoffnung eines individuellen Weiterlebens nach dem Tod keine Selbsttäuschung ist.

Doch sind wir von Gott dazu bestimmt, endgültig die Erde zu bevölkern? Vielleicht ist dies einer neuen, ganz anderen Spezies vorbehalten. Teilhard de Chardin und Sri Aurobindo machten sich schon darüber Gedanken. Die Erde wäre demnach für eine Art von verbesserten Menschen bestimmt. Auf diese zielte Gottes Plan. Diese Posthominiden hätte er dann also bei der Schöpfung im Blick gehabt und nicht für uns, sondern für sie wurde die Welt erschaffen. Wir Menschen würden daher im Allgemeinen nur eine vergleichsweise niedere Stufe im zukünftigen ewigen Reich Gottes einnehmen.

Als Nachfolger des heutigen Menschen bieten sich drei Modelle an. Erstens - und dies war die Vision der beiden genannten Denker - eine Weiterentwicklung des Menschen (vgl. Homo erectus - Homo sapiens). Zweitens eine Neuentwicklung aus dem Affenreich, also ein naher Verwandter des Menschen (vgl. Neandertaler), was aber nicht wahrscheinlich ist. Und schließlich eine völlig andere Spezies. Dafür müsste aber das Menschengeschlecht durch eine kosmische Katastrophe ausgelöscht werden. In diesem Fall würden jedoch höchstwahrscheinlich auch alle übrigen Säugetiere ihr Ende finden. Die Entwicklung des Lebens auf unserer Erde bekäme dann eine neue Chance.

Kosmische Katastrophen

Schon Hoimar von Ditfurth hat ausgeführt, dass alle 200.000 bis 800.000 Jahre Umpolungen der irdischen Magnetsphäre auftreten, die Folgen von Meteoriten sind (vgl. das Ende der Dinosaurier vor 70 Millionen Jahren). In den letzten vier Millionen Jahren - seit dieser Zeit existiert menschliches Leben - wurde achtmal ein Polwechsel nachgewiesen, der letzte vor 700.000 Jahren. Den Homo sapiens gibt es seit 400.000 Jahren. Eine solche kosmische Katastrophe, die das Ende der Menschheit bedeuten kann, ist also statistisch bereits überfällig.

Dies alles mag man als Gedankenspiele abtun. Jeder Christ aber, der Gott nicht Gleichgültigkeit gegenüber dem schrecklichen Tod von Hunderttausenden unterstellt, verbunden mit millionenfachem Leid, muss sich spätestens seit dem 26. Dezember 2004 fragen, wie er solche Katastrophen mit seinem Gottesverständnis in Einklang bringen kann. Die Kirchenführer reden am Thema vorbei. Sie sprechen höchstens vom Schicksal, welches das „Rätsel des Bösen und des Unheils in der Welt“ darstellt (so Kardinal Karl Lehmann in einem

Agentur-Interview). Das Rätsel selbst lösen sie nicht. Sie können und wollen es auch nicht lösen. Es käme einer Revolution des Christentums gleich. Wer im Fernsehen die Bilder von der Flutwelle in Sumatra gesehen hat, die Steine, Baumteile, Einrichtungsgegenstände, Gebäuderümmen und zerquetschte Autos mit sich reißend über die flüchtenden, schreienden Menschen hereinbrach, sie zu Boden schleuderte, niederwalzte, begrub, der fragt sich, wo das Erbarmen Gottes war. Diese verzweifelten Menschen, denen der Tod, nachdem die ungeheure Welle sie geschunden hatte, noch die einzige Barmherzigkeit ihres Gottes war -sie waren Muslime, die vor jeder Sure den barmherzigen Gott anrufen -, stellt vor die Frage: Wo war Gott?

Wie durch Lissabon, wo an Allerheiligen 1755 etwa 30.000 Menschen, teilweise beim Gottesdienst in den einstürzenden Kirchen, ihr Leben lassen mussten, so werden auch durch diese Katastrophe die Menschen zum Nachdenken gebracht. Damals fragten Voltaire und Immanuel Kant nach Gottes Wirken in dieser Welt und gaben eine „deistische“ Antwort: Gott hat nach seiner Schöpfung die Welt sich selbst überlassen; er hat sich aus dem aktiven Sein zurückgezogen und beschaut geruhsam sein Werk.

Das Erdbeben von Lissabon war ein Wendepunkt. Es zog nach sich die historische Bibelkritik eines Hermann Samuel Reimarus (er arbeitete an seinem Hauptwerk, das später Gotthold Ephraim Lessing teilweise veröffentlichte, bis kurz vor seinem Tode 1768) und beflügelte die Aufklärung, die dann 1789 in der Französischen Revolution kulminierte. Auch das Seebeben im Indischen Ozean könnte eine katalysatorische, eine beschleunigende Wirkung auf eine Neuausrichtung des Christentums haben. Kritische Fragen lassen sich auf Dauer nicht unterdrücken. Die Kirchen werden zu Sekten herabsinken, wenn sie nicht den Mut zur Erneuerung haben. Dabei müssten allerdings gewisse bisher grundlegende, aber durch das Leben des historischen Jesus nicht gedeckte Dogmen aufgegeben werden.

Volksfrömmigkeit und Kinderglauben überdenken!

In der christlichen Volksfrömmigkeit, wie sie von den Kirchen mindestens geduldet wird, sorgt Gott für gute Noten bei Klassenarbeiten in der Schule, für Glück in der Liebe, für erfolgreiches Fortkommen im Beruf und für Gesundheit im Leben. Dieser Übervater wohnt im Himmel außerhalb der Erde. Dieses Mädchen für alles weiß und kann alles. Wenn dann eine solche Naturkatastrophe einbricht, stürzt der Himmel ein, Gott wird vertrieben. Totale Ablehnung oder völlige Gleichgültigkeit sind die Folgen. Im günstigsten Fall wird der klas-

sische, passive Deismus sein Haupt heben, auch wenn die meisten seiner Anhänger nicht einmal seinen Namen kennen. Danach ist Gott zwar der Urgrund der Dinge, doch besitzt er keine dem Menschen vergleichbare Personalität, da ihm offenbar jedes Mitgefühl mit den geschundenen Menschen fehlt. Sonst würde er in den Lauf der Natur eingreifen. Oder er hätte durch Wunder die unschuldigen Menschen vor den verheerenden Wirkungen der Flut gerettet.

Denn nichts dergleichen geschah. Trotzdem bleiben Kirchenchristen bei ihrem Kinderglauben. Katastrophen werden verdrängt, solange sie andere betreffen. Gott bleibt für alles und jedes zuständig. Die Geistlichen schweigen auf die drängenden Fragen. Sie hoffen auf das Vergessen. Die Kirchen lehren die Güte und Allmacht Gottes. Ein Leserbrief zu dem oben erwähnten Interview meint dazu: „Ein guter Gott würde eine derartige Katastrophe nicht gutheißen können; und ein allmächtiger Gott wäre im Stande, sie zu verhindern. Da stimmt also etwas nicht. Kardinal Lehmann rettet sich in seiner ‚Sprachlosigkeit‘ ins ‚Helfen‘! Gewiss, aber dafür brauchen wir die christliche Theorie nicht.“

Kardinal Lehmann hatte auf die Frage „Warum lässt Gott das zu?“ gemeint: „Wir können etwas tun: Helfen!“ Eine theologische Antwort im Hinblick auf die kirchliche Lehre erfolgte nicht. Sie kann auch nicht erfolgen. Man müsste die Gottheit anders, größer sehen. Neben die personale Seite Gottes muss - innig durch das Sowohl-als-auch verbunden - das Apersonale treten. Und Gott darf nicht der Welt gegenüber stehen. Er ist auch in uns, in der Natur. Er durchdringt und umfasst alles. Transpersonalität und Panentheismus können weiterhelfen, verbunden mit einem aktiven Deismus, der das Wirken Gottes in der Welt nicht ausschließt, aber einschränkt. Gott hilft im menschlichen Leben im Allgemeinen nur durch gedankliche Beeinflussung. Häufig hilft er durch den Mitmenschen. Er gibt ihm gute Gedanken ein, er aktiviert ihn für gute Taten. Auch ist der Mensch nicht die Krone der Schöpfung. Er verweist vielmehr auf Kommendes.

Wir müssen uns damit abfinden, dass die Gottheit unser Leid sieht, unseren Hilferuf hört, jedoch schweigt. Sie hat sich ihrer Allmacht begeben, da sie sich ein größeres, höheres Ziel vornahm, das vom Menschen, von Ausnahmen wie Buddha oder Jesus abgesehen, nicht erreichbar ist. Wir werden auch Jesus neu sehen müssen. Er hat sich nicht nur im unmittelbaren Kommen des Gottesreiches geirrt. Auch sein „Abba“ war ein Irrtum. Ein Vater wird seinem in höchste Not geratenem Kind sofort beispringen. Er wird nicht den Bruder oder die Schwester zur Hilfe vorschicken. Gott ist Herrscher des Himmels und der Erde. Er ist zweifellos, soweit seine selbst gesetzten Möglichkeiten reichen, ein fürsorglicher Herrscher. Aber er ist kein „Vater“, der, um sein Kind zu retten, sogar sein eigenes Leben einsetzen würde. Jesus konnte Gott seinen Vater nennen, da er die

Ankunft des Reiches Gottes erwartete, ja sogar mit seiner Predigt schon angebrochen wählte. Nach fast 2000 Jahren sind wir skeptischer geworden als Jesus und auch die frühchristliche Gemeinde. Die irdischen Verhältnisse haben sich während dieser Zeit nicht gebessert und die immer wieder erhoffte Wiederkunft Jesu ist nicht eingetreten.

Wir sollten endlich Schluss machen mit gefühlvollen Begriffen, die nicht tragen. Wir verehren nicht einen „Vater“, sondern den Höchsten, der alles menschliche Denken übersteigt, das Höchste, das menschliches Denken nur erahnen kann. Unser Vertrauen, unser Dank gilt dem größeren Gott, der transpersonalen Gottheit. Dank ihrer Apersonalität wird sie durch das Leid nicht so belastet wie ein personaler Vatergott. Sie bleibt im Geheimnis.

Wir können vertrauen, wenn wir die Realität, statt sie in unserer Angst zu verdrängen, sehen und durchdenken. Wir können vertrauen, weil wir dann trotz der Unvollkommenheit des Irdischen die Gewissheit einer zukünftigen vollkommenen Daseinsweise erfahren. Diese Tatsache verdient unseren Dank, in den wir auch das Gute und Schöne, das uns in dieser Welt begegnet - manchmal sollten wir vielleicht sagen: geschenkt wird - mit einschließen können.

Brigitte Hoffmann

Reich Gottes ohne überweltlichen Gott?

Zu einem neuen Buch von Claus Petersen

Claus Petersen: Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes. Aufruf zum Neubeginn, Kreuz Verlag 2005 (ISBN 3-7831-2591-X), 156 Seiten, mit einem Vorwort von Professor Ferdinand Hahn. 12,95 Euro.

In diesem Buch stellt Pfarrer Dr. Claus Petersen (Nürnberg), der Initiator und Leiter der Bewegung „Ökumenische Initiative Reich Gottes - jetzt!“, seine religiöse Grundauffassung im Zusammenhang dar. Es ist ein leidenschaftliches Plädoyer für eine neue Deutung des Begriffs „Reich Gottes“, eine neue Auffassung von Christentum, eine neue Ausrichtung der Kirchen.

In einem knappen Einleitungskapitel geht Petersen von zwei Grundpositionen aus: (1) Es gibt ein ethisch-religiöses Grundempfinden, das allen Religionen zugrunde liegt und von allen Menschen geteilt wird. (2) Das, was in fast allen christlichen Glaubensgemeinschaften unter Christentum verstanden wird, ist eine

Lehre über Jesus und damit etwas grundlegend anderes als das, was Jesus selbst gelehrt hat. Petersen bezieht sich für das „offizielle“ Christentum primär auf die apostolischen Bekenntnisse (etwa Gottessohnschaft und Göttlichkeit Christi, göttliche Dreieinigkeit, Sühnetod Jesu) und auf die Liturgie, die diese Auffassungen widerspiegelt, nicht auf die vielfältigen Ausrichtungen moderner Theologie. An anderer Stelle räumt er ein, dass dort durch Bibelforschung und Religionskritik der Gegensatz zwischen der Lehre Jesu und der Lehre über Jesus zum Teil deutlicher gesehen und thematisiert werde, aber er kritisiert, dass viel zu wenig davon „unten in den Gemeinden ankomme“. Deshalb ist ihm die Liturgie wichtiger als die Theologie.

Jesu Botschaft

Der erste Hauptteil handelt von der Botschaft des historischen Jesus - soweit er für uns fassbar ist. Petersen begegnet dem Problem mit dem „Unvergleichlichkeitskriterium“: Echte Jesusworte sind mit „an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ diejenigen Aussagen, die sich weder aus den Lehren des zeitgenössischen Judentums noch aus der Situation der frühchristlichen Gemeinden ableiten lassen. Nach diesem Prinzip zitiert er 21 Bibelstellen. Wo er anders kommentiert als üblich, gibt er die Gründe an, meist mit Hinweisen auf die Zeitformen der griechischen Verben. Das wirkt in den meisten Fällen überzeugend.

Trotzdem habe ich Bedenken gegen diese Methode. Jesus war Jude und lebte aus der jüdischen Tradition. Wenn man alles weglässt, was mit dieser Tradition zu tun hat, besteht die Gefahr, dass Wesentliches zu kurz kommt, zum Beispiel die Nächstenliebe. Dass sie bei Jesus zentral ist, hat meines Wissens noch niemand bestritten, er selbst betont es immer wieder: „Das ist das Gesetz und die Propheten“. In den zitierten Bibeltexten taucht die Nächstenliebe als Begriff gar nicht auf - logischerweise, denn das Gebot stammt aus dem Alten Testament. Jesus hat ihm „nur“ einen anderen Stellenwert gegeben. In Petersens Kommentaren erscheint sie nur am Rand und abstrahiert: bei der Anweisung vom Schlag auf die rechte Backe als Beispiel für gewaltfreie Überwindung des Bösen, bei „Wer unter euch groß ist, der soll euer Diener sein“ als Beispiel für eine herrschafts- und hierarchiefreie Welt.

Die Aussagen dieser Texte fasst der Autor wie folgt zusammen:

(1) Reich Gottes ist „das theologische Leitwort und das große Thema der Verkündigung Jesu“.

(2) „Reich Gottes meint demnach eine irdisch-konkrete Wirklichkeit, in der

alles gut und wieder im Lot ist“. „Thema seiner [Jesu] Botschaft ist nicht die Transzendenz, nicht eine andere, außerweltliche Wirklichkeit, sondern diese Erde“, auch nicht „die Lehre von Gott als einer von der Weltwirklichkeit zu unterscheidenden, transzendenten Realität (zum Beispiel als eines liebenden götlichen Vaters)“.

(3) „Das Reich Gottes ist (schon) herbei gekommen, es ist da.“

(4) Der Mensch soll „wie ein Kind das Geschenk des Reiches Gottes annehmen (andernfalls hat er keinen Anteil daran)“, er soll „sich wie Jesus von der Dynamik des Reiches Gottes erfassen und mitreißen lassen, und das heißt, dem Reich Gottes gemäß leben und handeln“.

(5) Als „wesentliche Charakterisierungen“ des Reiches Gottes werden genannt: Einfachheit - alle besitzen nur das, was sie wirklich brauchen; Herrschaftslosigkeit - es gibt kein Oben und Unten mehr; alle sind füreinander da; Gewaltfreiheit - der Teufelskreis der Gewalt muss und kann durchbrochen werden.

(6) (nicht mehr auf die Texte bezogen, aber eine wesentliche Ergänzung dazu:) Jesus sieht sich nicht als denjenigen, der das Reich Gottes heraufführt, erst recht nicht als den, der es in seiner Person verkörpert. Er ist sich aber bewusst, dass er „im Prozess der fortschreitenden Realisierung des Reiches Gottes eine wesentliche Rolle spielte“. Er war der erste, der öffentlich verkündete, „dass das Reich Gottes herbei gekommen ist“.

Diese Zusammenfassung scheint mir nicht befriedigend:

Punkt (1) ist heute wohl unbestritten.

Punkt (2), dass Reich Gottes bei Jesus etwas ist, was wesentlich mit dieser Welt und unserem Leben in ihr zu tun hat, werden wohl viele freie Christen und meiner Kenntnis nach auch viele andere Christen bejahen. Dass aber der Begriff „Reich Gottes“, wie Petersen es sieht, bei Jesus keinerlei Bezug zur Transzendenz hat und dass es, darüber hinaus, keine Transzendenz gibt, das heißt keinen Gott, der über die real existierende Welt hinaus reicht - das als Botschaft Jesu zu sehen, ist wohl nur möglich, wenn man, wie Petersen es hier tut, Jesu jüdische Wurzeln und damit alle Texte außer den von ihm zitierten ausblendet.

Punkt (3): „Das Reich Gottes ist da“ ist die Kernthese des Autors - darauf ist später einzugehen.

In Punkt (4) geht es um das Verhalten der Menschen, den Punkt, um den bei Jesus die meisten Gleichnisse und Predigtworte kreisen. Das bleibt hier recht abstrakt. Die Menschen sollen das Reich Gottes annehmen - das heißt wohl, sie sollen glauben, dass die existierende Welt Reich Gottes ist. Und sie sollen „dem Reich Gottes gemäß“ leben.

Punkt (5): Eine gewisse Konkretisierung geben die folgenden „Charakterisierungen“ des Reiches Gottes: Einfachheit, Herrschaftslosigkeit, Gewaltlosigkeit. Aber sie geben nur einen idealen Endzustand, keinen Weg, wie die Einzelnen oder die Menschheit dem näher kommen könnten.

Jesu Naherwartung

Der zweite Hauptteil trägt die Überschrift „Welt-Religion“ oder: „Das Abenteuer der Immanenz“ und enthält die Hauptaussage des Autors. Er geht noch einmal von Jesus aus, und zwar von einem Aspekt der Reich-Gottes-Botschaft Jesu, der bisher ausgespart war: von seiner apokalyptischen Naherwartung, seiner Überzeugung, dass das Reich Gottes in ganz naher Zukunft durch einen Akt Gottes anbrechen würde. Diese Naherwartung habe zur Intensität von Jesu Botschaft beigetragen und die Tatsache, dass Jesus sich hierin getäuscht hat, sei ein Hauptgrund dafür gewesen, dass nach Jesu Tod die Reich-Gottes-Idee zu etwas wurde, was sich auf die Transzendenz und das Heil des Einzelnen bezog.

Petersen sieht in dieser apokalyptischen Erwartung eine zeitgebundene Übernahme damaligen jüdischen Denkens und betont, das sei für uns nicht mehr akzeptabel, da wir inzwischen wissen, dass Kosmos und Leben sich kontinuierlich entfalten und verändern. Er bezieht in dieses „Nicht-mehr-akzeptabel“ auch die Vorstellung eines kontinuierlichen automatischen Wachstums ein, wie sie sich in den Reich-Gottes-Gleichnissen ausdrückt.

Wesentlich ist für Petersen die Botschaft, dass das Reich Gottes da ist, im Hier und Jetzt: Dann war die Welt schon immer Reich Gottes, sie ist es und wird es immer sein. Dann ist sie heilig und göttlich. In immer neuen hymnischen Worten beschreibt er die wunderbare Ordnung und Schönheit der Welt und den Glanz und die tiefe Bedeutung, die Welt und Leben gewinnen, wenn man sie göttlich sieht.

Dem Einwand, das alles stehe im Widerspruch zu der Realität, die wir täglich erleben, begegnet Petersen einmal mit der Formulierung, die Welt sei „ihrem Wesen nach“ so und könnte so sein, und dann mit „Hinweisen, dass das Wesen der Welt Reich Gottes ist“.

Als einen solchen Hinweis nennt er die inzwischen naturwissenschaftlich gesicherte Erkenntnis, dass eine große Zahl ganz unwahrscheinlicher „Zufälle“ zusammenkommen musste, damit überhaupt eine Erde entstehen konnte, auf der Leben möglich ist. Das ist staunenswert und bewundernswert. Wenn es ein Hinweis ist, dann für mich einer auf einen gestaltenden göttlichen Willen - und das bedeutet Transzendenz.

Der zweite wichtige Hinweis Petersens ist der auf das unendlich viele Gute, das täglich in der Welt geschieht, etwa die selbstverständlich geleistete Hilfe von Mensch zu Mensch und durch unzählige Vereine und NGOs (nichtstaatliche Organisationen), die sich für Hilfsbedürftige aller Art oder für die Natur einsetzen.

Sehr anrührend sind Petersens konkrete Berichte aus der Diakonie: Aussagen von körperlich oder seelisch beschädigten Menschen, die wieder einen Sinn in ihrem Leben finden, von Helfern, denen ihr Helfen-Können nicht nur Freude und Befriedigung gibt, sondern auch das religiöse Gefühl des Eingebundenseins in einen großen Sinnzusammenhang. Dass dort, wo das geschieht, Reich Gottes ist, steht für mich außer Zweifel.

Der Schlusssatz Petersens zu diesem Thema lautet: „Überall dort aber, wo die Realität der Welt ihrem eigentlichen Wesen noch nicht entspricht, kann es jederzeit freigelegt und verwirklicht werden. Das aber liegt an uns! Wir müssen das, was möglich ist, - und alles ist möglich! - auch tun.“ Das würde ich unterschreiben. Aber damit ist, für mein Verständnis, Reich Gottes nicht etwas, was da ist, sondern was verwirklicht werden soll.

Ich möchte ferner eine Einschränkung machen: Es ist nicht alles möglich! Manchmal ist Unwahrscheinliches möglich, aber nicht immer. Das liegt nicht primär an der Bosheit oder Trägheit der Menschen, die man ja zu überwinden versuchen könnte, sondern daran, dass verschiedene Menschen sehr verschiedene Vorstellungen davon haben, was Reich-Gottes-gemäß ist und was nicht. Gottes wunderbare Welt ist komplexer, als dass man sich auf eine gemeinsame Wahrheit einigen könnte. Das gehört zu ihrer Großartigkeit.

Damit hängt der Aspekt des Themas zusammen, der diesem Kapitel den Namen gegeben hat: „Welt-Religion“. Petersen geht davon aus, dass die Reich-Gottes-Idee - seine Idee des immanenten Reiches Gottes, der Göttlichkeit der Welt - in allen Religionen irgendwie enthalten sei und dass das den Dialog erleichtern würde. Er sagt allerdings selbst: „Es ist zu vermuten“. Das scheint mir unwahrscheinlich. Meiner Kenntnis nach ist im Buddhismus und zum Teil im Hinduismus die reale Welt Täuschung und Quelle des Leidens, von der es sich frei zu machen gilt; Judentum und Islam würden eine reine Immanenz des Göttlichen kaum akzeptieren. Der Dialog wird dadurch erleichtert, dass der Anspruch auf den Besitz der alleinigen Wahrheit aufgegeben wird. Zum Teil geschieht das ja auch schon.

Petersen schließt diesen Teil mit einer „Ethik des Reiches Gottes“. Er betont Wert und Einzigartigkeit jedes Menschen als Baustein des Reiches Gottes, die Verbundenheit mit allen Menschen und allem Sein, und fügt eine Liste dessen hinzu, was Reich-Gottes-gemäß ist. Manches davon steht in jeder demokrati-

schen Verfassung, anderes erscheint mir fragwürdig. Nur ein paar Beispiele:

Gerechtigkeit: „Natürlich“, denkt man zunächst. Aber die Philosophen sind sich einig, dass es eine allgemeine Definition von Gerechtigkeit nicht gibt. Als gerecht gilt in jeder Gesellschaft das, was die Mehrheit dafür hält, und das ist in verschiedenen Gesellschaften ganz Verschiedenes.

Bewahrung all dessen, was ist: In einer Welt, die sich kontinuierlich entwickelt und verändert?

Recht jedes Menschen, dort zu leben, wo er möchte: Ich nehme an, die Hälfte der Bevölkerung Afrikas wollte in Europa leben, wenn sie könnte. Sollen wir dafür plädieren, fünfzig Millionen oder mehr aufzunehmen?

Vielleicht ist das beckmesserisch gedacht. Aber die hehren Begriffe haben keinen Sinn, wenn wir nicht versuchen, sie in Realität umzudenken. Ich möchte eine andere Definition vorschlagen, von der ich denke, dass ihr auch Petersen zustimmen könnte (sie stammt Christoph Hoffmann, dem Gründer der Tempelgesellschaft): die Verpflichtung, nach bestem Willen und Vermögen an einer Vervollkommnung der Welt und des Menschen mitzuwirken.

Kirche - Botschafterin des Reiches Gottes

Der dritte und letzte Hauptteil des Buches gilt der Kirche. Sie soll „Botschafterin des Reiches Gottes“ sein. Hier geht es nicht um Theologie, sondern darum, wie das in der Praxis aussehen soll. Es soll nicht die Form der Gottesdienste verändert werden, sondern der Inhalt von Predigt und Liturgie: alles soll der Feier des Reiches Gottes und des Lebens dienen.

Grundlage der Predigt und Liturgie sollen möglichst alte und neue Reich-Gottes-Texte sein. Die von der alten Christologie und Kreuzestheologie bestimmten Formeln der Liturgie müssten durch neue, Reich-Gottes-gemäße ersetzt werden. Dazu macht Petersen eine Reihe von Vorschlägen: ein Bekenntnis zum Reich-Gottes-Glauben, Gebete, Gedichte und Lieder. Über die einzelnen Vorschläge kann man verschiedener Meinung sein. Aber sicher ist der Gedanke richtig, dass man auch hier ansetzen muss, wenn man das Denken und Empfinden der Menschen verändern will.

Manches in dem Buch scheint mir widersprüchlich. Aber es besticht durch die Begeisterung des Verfassers. Auf jeden Fall ist es eine Lektüre, die zum Nachdenken über den eigenen Glauben anregt.

(Unwesentlich gekürzte Fassung des zuerst in der „Warte des Tempels. Monatsschrift für freie Christen“ in der Nummer Dezember 2005 auf S. 181-186 erschienenen Beitrags.)

Berichte

Bischof Wolfgang Huber: Tolerant aus Glauben

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) tagte vom 6. bis 10. November 2005 in Berlin. Das Schwerpunktthema lautete „Tolerant aus Glauben“. epd-Redakteur Rainer Clos und epd-Chefredakteur Dr. Thomas Schiller interviewten den Berliner Bischof Professor Dr. Wolfgang Huber, den Ratsvorsitzenden der EKD. Huber sagte zum diesem Thema:

„Toleranz meint nicht Indifferenz. Eine Toleranz, die einen allgemeinen Relativismus vertritt, bewährt sich nicht. Gerade deswegen ist die Formel „Tolerant aus Glauben“ ein wichtiger Hinweis an alle: Die evangelische Kirche tritt für Toleranz ein, weil es zu ihrem Glauben gehört, die Würde jedes Menschen zu achten.

Sie erwartet aber, dass diejenigen, die auf Toleranz Anspruch erheben, diesen Grundgedanken teilen, dass alle die gleichen Rechte derjenigen akzeptieren, die außerhalb der eigenen Glaubens- oder Überzeugungsgemeinschaft stehen. Deswegen brauchen wir einen intensiven Dialog mit Muslimen. Er muss darauf gerichtet sein, dass Muslime aus eigener Überzeugung und eigenem Antrieb die freiheitliche, säkulare Rechtsordnung respektieren, die auf der Voraussetzung der Gleichheit aller Bürger beruht. Wir müssen mit Menschen, die keiner Glaubensgemeinschaft angehören, so reden, dass sie ein Verständnis dafür entwickeln, warum Glaube

eine öffentliche Angelegenheit ist und eine laizistische Ordnung des Zusammenlebens keine weiterführende Lösung wäre.

Wir [die evangelische Kirche] haben eine gewisse Tendenz dazu gehabt, Toleranz dadurch zu ermöglichen, dass wir die eigene Glaubensüberzeugung haben zurückeritten lassen. Ich finde es eine wichtige Entwicklung in unserer Kirche, dass wir eine solche Gefahr gesehen haben und dass wir sie aus starken Gründen überwinden. Glaubensfestigkeit ist die beste Voraussetzung für Toleranz.“

Intelligent Design gegen Darwin Kontroverse über die Evolution

Der mit rechtlichen und politischen Mitteln ausgefochtene Kulturkampf fundamentalistischer Christen gegen die von Charles Darwin entwickelte Evolutionslehre erschien jahrzehntelang als eine Spezialität der USA. Mit der sich wissenschaftlich gebenden Bewegung des so genannten „Intelligent Design“ ist der Streit nun auch in Europa angekommen.

Während ihrer EU-Ratspräsidentschaft hatten die Niederlande im Dezember 2004 unter dem Titel „Bilder der Wissenschaft“ zu einer internationalen Konferenz über die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft geladen. In der Sektion zu Wissenschaft und Religion stand auch „Intelligent Design“ auf dem Programm – eine gemäßigte Variante des Kreationismus, der die Entstehung allen Lebens mit der (quasi wörtlich verstandenen) biblischen Schöpfungsgeschichte erklärt. Danach gibt es für das Leben auf der Erde einen intelligenten Plan (ein „Design“). Offen bleibt dabei allerdings die

Frage, wer eigentlich der „Designer“ sei.

Vor einigen Wochen warb die niederländische Bildungsministerin Maria van der Hoeven für einen Dialog zwischen Wissenschaftlern und Anhängern des „Intelligent Design“, deren Kampagne nach Angaben der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW) von evangelikalen Organisationen in den USA unterstützt wird. Im Haager Parlament erntete sie massiven Widerspruch für ihren Vorstoß.

Ähnliches sei 2004 ihrer Amtskollegin in Italien widerfahren, weiß Michael Utsch von der EZW. Im Zug einer Schulreform wollte die italienische Bildungsministerin die Evolutionslehre bis zur achten Klasse aus dem Biologieunterricht verbannen. Sie musste jedoch nach vehementem öffentlichen Druck ihre Pläne aufgeben.

Kürzlich sorgte der Wiener Kardinal Christoph Schönborn mit einer Wortmeldung zur Evolutionsdebatte für Aufsehen. In der „New York Times“ lehnte er zwar die Evolutionstheorie nicht kategorisch ab. Aber er widersprach dabei doch den Vertretern einer „Ideologie des Neodarwinismus“, die das Bestehen eines Plans in der Natur und damit die Existenz eines Schöpfers verneinen. EZW-Referent Utsch spricht von einem „missverständlichen Beitrag“, der offensichtlich die Kritiker der Evolutionslehre bediene. Die zunehmende Resonanz für die pseudowissenschaftliche Denkschule des „Intelligent Design“ führt er auf die generelle Verunsicherung über Werte zurück, die fundamentalistischen Strömungen Auftrieb gebe.

Utsch stimmt Kardinal Schönborn zu, wo er sich gegen Tendenzen wendet, die Evolutionsbiologie als einen Beweis für

die Nichtexistenz eines Gottes zu benutzen. Dieser Schulterchluss von Neodarwinismus und Atheismus sei jedoch aus Sicht seriöser Wissenschaftler ein Fehlschluss.

Rainer Clos, epd-Wochenspiegel 30/2005, 13

Dokumentation

„Kirchlicher Unglaube“ aus Wahrhaftigkeit

Dr. rer.pol. Otto Fischer (22. 6. 1895 – 31. 10. 1981) aus Stuttgart war Geschäftsführer bei der Firma Bosch und stand im Briefwechsel mit Albert Schweitzer. Wilhelm Pressel (1895-1986), sein einstiger Mitschüler am Evangelisch-theologischen Seminar Maulbronn, ein enger Weggefährte von Bischof Theophil Wurm und württembergischer Oberkirchenrat von 1934 bis 1950, hatte ihn in einer Karte vom 5. November 1971 als „atheistischen Humanisten“ charakterisiert. In Fischers Antwort zeigt sich eine freichristliche Position, die Fischer selbst allzu bescheiden als „kirchlichen Unglauben“ deklariert. Der Brief ist es wert, dokumentiert zu werden, weil darin deutlich wird, wie noch vor wenigen Jahrzehnten eine freie christliche Haltung etwa auf der Linie Albert Schweitzers, in der Glaube und ernsthafter Zweifel eng beieinander sind, von „normalkirchlicher“ und amtskirchlicher Seite schlecht gemacht worden ist. Vielleicht haben sich hier, mindestens im Protestantismus, die Zeiten doch etwas zum Besseren gewendet. Der Brief wird hier veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Sibylle Fischer (Ludwigsburg-Neckarweihingen), der Schwiebertochter von Dr. Otto Fischer.

Lieber Freund [Wilhelm] Pressel,

ich schreibe Dir vom Katharinenhospital aus, wo ich seit Sonntagabend, 19. März [1972], wegen eines leichten Schlaganfalls liege[...] Die Zahrrt-Informationen Nr. 33 habe ich gelesen und sie Dir am 23. Februar persönlich zurückgegeben. Da es sich um eine innerkirchliche theologische Auseinandersetzung handelt, gehe ich darauf nicht ein, was Du verstehen wirst, wenn Du mein „Glaubensbekenntnis“ gelesen hast - die fachtheologischen Diskussionen sind mir nicht mehr wichtig.

1. Meiner Antwort vorausschicken möchte ich:

(a) Johannes 4,24: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“;

(b) das Wort Goethes: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“. Für mich ist Gott das Unerforschliche, über das der Mensch nichts Endgültiges aussagen kann, auch wenn etablierte Kirchen und andere Einrichtungen auf Grund ihrer Offenbarungen noch so viel Aussagen bis ins kleinste Detail bereit haben; es sind immer menschliche Aussagen und damit Zweifeln ausgesetzt;

(c) eine These aus Albert Gaubs Seminardogmatik: „Alle Glaubensurteile sind Werturteile“ (Albrecht Ritschl), also persönlich-subjektive, nicht allgemeinverbindliche Aussagen;

(d) auf Deine Charakterisierung meiner religiösen Haltung als „Atheistischer Humanist“ meine Frage: Wer ist Atheist? Wenn als Atheist klassifiziert wird, wer kirchlichen Glauben an einen persönlichen

Vater-Gott, die Christologie und andere immer von Menschen zeit- und erkenntnisbedingt formulierte Dogmen institutionalisierter und etablierter Glaubensgemeinschaften ablehnt, wenn ein solcher Mensch als Atheist gilt, obwohl er sich zur Existenz eines verborgenen göttlichen Wesens bekennt, dann bin ich Atheist.

Bei dieser Betrachtungsweise ist alleiniges Kriterium für Atheismus das Maß der Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstimmung mit dein kirchlichen Dogma, nicht die religiöse Haltung an sich. Eben diese Bemessungsgrundlage vermag ich nicht anzuerkennen, da es sich bei Religionsfragen um mehr als kirchlich dogmatische Konfessionsmerkmale handelt. Ich würde mich in diesem Fall als Agnostiker bezeichnen und das Unerforschliche ruhig verehren (oben 1b).

2. Nun aber zu meinem „Glaubensbekenntnis“:

(a) Wenn Gott ist, ist er auch, wenn die Menschen nicht an ihn glauben; wenn Gott nicht ist, ist er nicht, auch wenn Menschen an ihn glauben. Seine Existenz oder Nichtexistenz ist also völlig unabhängig vom Glauben der Menschen. Gott ist rational weder beweis- noch widerlegbar.

(b) Kein denkender Mensch kann das ewig wirkende wunderbare Geschehen in der Natur, den geistigen und materiellen Fortschritt der Menschheit in der Geschichte betrachten, ohne eine geheimnisvolle schöpferische Kraft hinter all diesem Geschehen anzunehmen. Der Mensch nennt sie göttliches Wesen oder Gott.

(c) So ist Gott ein Postulat des menschlichen Denkens; kein denkender Mensch kann Atheist (=gottlos) sein, wie

immer Gott definiert werden mag. „Allein sein ohne Götter ist der Tod“, sagt Friedrich Hölderlin im „Empedokles“.

(d) Unter den denkenden Menschen ragen die „Gottsucher“ und „Gottfinder“ heraus. Jeder von ihnen findet „seinen“ Gott nach dem Stand seiner Erkenntnis in seiner Zeit und dem Stand seines Erlebens, keiner sieht den ganzen Gott, denn er ist unergründbar. Daher dann auch von diesen Gottsuchern ausgehend die vielen Religionen mit ihren verschiedenen Akzentsetzungen. Gott ist für alle das Generalthema, die einzelnen Religionen sind die Variationen dazu. Auch Jesus ist für mich ein solcher „Gottsucher“, wohl der, der am tiefsten und persönlichsten um das Geheimnis Gottes gerungen hat. Aber er ist für mich nicht mehr; es geht immer um „seinen“ Glauben, der für ihn und viele, die seinen Glauben zu ihrem Glauben gemacht haben, eine Kraft zum Leben und Sterben geworden ist, ohne dass deshalb dieser Glaube den absoluten Anspruch erheben kann, für alle Zeiten der einzig wahre und allen andern Glaubensinhalten überlegen zu sein. Es ist mir nicht vorstellbar, was noch über Nächstenliebe hinaus den Menschen in ihrem Leben als Ziel gesetzt werden kann – so schon Albert Gaub 1913.

(e) „Religion ist Opium für das Volk“, das Wort stammt wohl von Karl Marx [genaues Zitat: „Religion ist das Opium des Volks“]. Er meinte damit „Vernebelung“ oder „Verdummung“ des Menschen. Opium gibt man in der Medizin dem Schwerkranken zur Linderung seiner Schmerzen; der Glaube ist ebenso ein „Schmerzmittel“. So gesehen hat das Wort von Karl Marx einen für

körperliches und seelisches Leiden guten Sinn, wenn auch in einer anderen Richtung, als Marx es gemeint hat. Wer an Krebs oder multipler Sklerose leidet, weiß, dass er kaum je geheilt werden kann. Der gläubige Christ weiß sich in Gottes Hand und spricht: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“ und fühlt sich in seinem Gottesglauben geborgen; er leidet und stirbt getröstet. Der Nichtgläubige leidet und stirbt ohne diesen Trost; ihm ist die Gnade des Glaubens (Reinhold Schneider: „Glaube ist Gnade“) nicht gegeben, er kann das *sacrificium intellectus* [das Opfer des Verstandes] um der Wahrhaftigkeit willen nicht aufbringen. Aber beide ergeben sich in ihr Schicksal. Mir fällt in diesem Zusammenhang immer das Maulbronner Aufsatzthema ein: „Ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt“ (Christoph Martin Wieland). Besteht nicht bei jedem Glauben (oder Nichtglauben) die Gefahr einer Autosuggestion zur eigenen, inneren Befriedigung? Ist nicht in vielen Fällen der Glaube eine Art Farbscheibe, durch die der Mensch das Leben „rosiger“ sieht („Schmerzstillung“) und leichter erträgt? Entscheidend ist für mich, dass jeder Mensch *seine* Kraftquelle hat, sein Leben zu ertragen, was immer sein Glaube (oder Unglaube) sein mag. Das *Credo quia absurdum* [ich glaube, weil es widersinnig ist] (Tertullian) vermag ich nicht zu akzeptieren,

(f) Dass ich trotz dieses von der Kirche her gesehenen Unglaubens nicht aus der Kirche ausgetreten bin, hat im wesentlichen drei Gründe:

1. Ich verdanke der Kirche so viel (Seminar), dass ich ihr nicht den Rücken kehren kann und will.

2. Ich weiß, dass viele Menschen in ihrem kirchlichen Glauben den stärksten Kraftquell zum Ertragen ihres Lebens haben und will ihnen den Zugang zu diesem ihrem Kraftquell erhalten, auch wenn er nicht im gleichen Sinn mein Kraftquell ist.

3. Bei all meiner „kirchlichen Ungläubigkeit“ weiß ich keinen Ersatz für die Kirche, die die vielen brauchen. Auch darum bleibe ich in der Kirche trotz ihrer gerade in unsrer Zeit so spürbar gewordenen Unglaubwürdigkeit. Ich kann vor allem den persönlichen Gottvater-Begriff als mit der erlebten Wirklichkeit nicht übereinstimmend nicht bejahen und lehne die paulinische Christologie für mich ab. Ich weiß aber andererseits keine höhere Ethik als die von Jesus gelehrt (wie Albert Gaub schon 1913). Für mich ist der Mittelpunkt seines Lebens und Wirkens die hilfsbereite Nächstenliebe. So ist der wahre Gottesdienst für mich Dienst am Menschen. Gott hat es nicht nötig, sich dienen und verehren zu lassen, wie denn alle die intimen Aussagen über Gott, der in seiner Verborgenheit dem Menschen ein Geheimnis ist und bleiben wird, nichts als menschliche Auslegungsversuche in menschlichen Begriffskategorien sind, die mir manchmal peinlich, sogar anmaßend, respektlos vorkommen.

Woher wissen denn „die berufenen Diener der Kirche“ und mit ihnen die Kirchenfrommen über Gott so genau Bescheid? Nur, weil es so geschrieben steht? Was steht nicht alles in der doch von Menschen geschriebenen Bibel! Angelernter Wortglauben oder erlebtes Ergriffensein? Letzte Ausflucht: „Offenbarung“, auf die man sich so leicht zurückziehen kann:

„Denn es steht geschrieben“.

(g) Jesus ist, wie ich schon sagte, für mich einer der großen Gottsucher. Er ist für seinen Glauben gestorben, wie viele vor und nach ihm (wobei die eschatologische Problematik des Messiasgedankens [Albert Schweitzer] mich sehr nachdenklich stimmt) und hat mit der Befreiung vom Gesetz des Buchstabens den Menschen die Freiheit eröffnet, ihren eigenen Glauben zu suchen und zu finden. Was sonst von seiner Predigt überliefert ist, vor allem über den Tod, das Hernach, ist für mich sein zeitbedingter und in der alttestamentlich-jüdischen Religion verwurzelter Glaube, soweit seine Predigt überhaupt richtig überliefert ist; mir bedeutet dieser Glaube wenig oder nichts - ich fürchte mich auch nicht vor dem „Hernach“. Im Übrigen soll man doch nicht aus der Bibel wieder ein Lehrbuch der Physik und der Naturwissenschaften machen und rein biologisch-kreatürliche Gegebenheiten metaphysisch verbrämen. Ich möchte als anständiger Mensch leben und sterben, wohl wissend, dass ich manche Schuld Menschen gegenüber auf mich geladen habe. Was nach dem Tod aus mir wird, beschwert mich nicht. Es gibt da so viele Vermutungen wie Religionen. „Welche unter den vielen die richtige Religion ist, erfahren wir erst im Himmel“ sagte einmal vor Jahren meine damals etwa 10- bis 12-jährige Enkelin.

„Dixi et salvavi animam meam“ [Ich habe gesprochen und meine Seele gerettet]. „Der verordnete Diener der christlichen Kirche“ wird über so viel laienhafte Unkenntnis, Unverstand und Unglauben entsetzt sein. Damit muss ich mich abfinden. Nimm meinen kirchlichen Unglauben zur Kenntnis, lasse mir aber meinen

Unglauben, wie ich Dir Deinen Glauben lasse. Entscheidend ist ja nicht, was man glaubt, sondern wie man aus seinem Glauben richtig lebt und auch als „Nichtgläubiger“ das Unerforschliche ruhig verehrt.

Herzlich in alter Seminarverbundenheit und mit guten Wünschen für Ostern

Dein Otto Fischer

Bücher

Adolf Holl: Die unheilige Kirche. Geschlecht und Gewalt in der Religion, Kreuz-Verlag, Stuttgart 2005 (ISBN 3-7831-2593-6), 200 Seiten, 14,95 Euro.

Christen glauben mit den Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnis „an die heilige, christliche/katholische Kirche“. Sie wissen aber spätestens seit Martin Luther, dass die reale Kirche eine „Gemeinschaft der Sünder“ ist. Deswegen kann es nicht erschrecken, wenn man in der Geschichte und Gegenwart der Kirche Verhaltensweisen findet, die mit Heiligkeit nichts zu tun haben. So wissen zumindest die Protestanten, dass die Kirche ständig reformiert werden muss („ecclesia semper reformanda“).

Doch die protestantische Sicht der Kirche hat der ehemalige Priester Adolf Holl in seinem neuen Buch wenig im Blick. Seit er „Jesus in schlechter Gesellschaft“ verortete, liegt er mit seiner Kirche im Konflikt, die ihm das Lehramt entzogen und ihn als Priester suspendiert hat. In

seinem neuen Buch gibt er einen Einblick in die „dunkle Seite der Religion“, wobei er sich vor allem auf den römischen Katholizismus konzentriert. Da die katholische Kirche von Anfang an viele vorchristliche Bräuche und Traditionen integriert hat, ist sie immer in der Gefahr, dass diese Traditionen das Evangelium überwuchern. Man kann dies sehr gut am Papst sehen, der sich zwar als Nachfolger des Fischers Petrus fühlt, faktisch aber die Tradition des römischen Oberpriesters „Pontifex Maximus“ mit all seiner Macht aufgenommen hat. Gerade dagegen richtet sich ja bis heute die protestantische Kritik. Dies gilt auch für alle anderen Phänomene, die Holl aus dem Gruselkabinett der Religionsgeschichte zusammenträgt. Die Teufelsverehrung beispielsweise ist älter als das Christentum; sie findet sich auch bei Völkern, die vom Christentum kaum berührt sind. Das Gleiche gilt für die „Macht der Priester“, die sich in fast allen Religionen finden lässt. Freilich geht Holl nicht auf die protestantische Wiederentdeckung des „Priestertums aller Gläubigen“ ein. Hingegen schildert er etliche evangelikale Entartungen dieses Modells, da natürlich verschiedene Sektengründer nicht mehr durch das globale Kirchenrecht gezähmt werden.

Interessant finde ich an seiner Darstellung, dass er die heimliche Religiosität der angeblich atheistischen Systeme berücksichtigt. Insbesondere im deutschen Nationalsozialismus kann man sehen, dass Gegnerschaft zur Kirche durchaus vereinbar war mit einer oft östlich inspirierten Religiosität. Ein Heinrich Himmler wollte keine Atheisten in seiner SS. Traurigerweise muss man aber feststellen, dass insbesondere viele Evangelische zu seinen

Offizieren gehörten. Das anfängliche Bekenntnis der Nazis zum „positiven Christentum“ mag dazu geführt haben, dass die Kirchen die Gefahr nicht erkannten. Dennoch entstand schon 1934 eine Bekenkende Kirche, die den religiösen Wahn bekämpfte. Von solchen Gegenströmungen erfahren wir bei Holl nichts. Er ignoriert auch die religionskritische Position der damals äußerst einflussreichen Dialektischen Theologie. Karl Barth konnte die Religion geradezu als Angelegenheit des gottlosen Menschen bezeichnen und die Religionskritik Feuerbachs in seine Dogmatik integrieren.

Barth irrte allerdings wohl darin, dass er den christlichen Offenbarungsglauben selbst nicht als Religion verstehen wollte. Er sah aber sehr deutlich, dass selbst der Atheismus immer wieder ein Bündnis mit der Mystik eingeht oder sich sogar selbst zur Mystik entwickeln kann.

So ärgern bei Holl etliche pauschale Urteile und sachliche Fehler. Ein studierter Theologe sollte wissen, was jeder Bibelleser weiß, dass nämlich König David gerade nicht den ersten Tempel in Jerusalem bauen konnte, sondern erst sein Sohn Salomon (S. 25). Wenn er Albanien erwähnt, das sich 1967 zum atheistischen Staat erklärte, dann wäre doch eine Bemerkung angebracht, wie die Situation heute aussieht. Tatsächlich entwickelt sich dort wie auch sonst in Osteuropa eine Religiosität, die alle Kenner erstaunt. S. 73 erwähnt er Rabbinerinnen in den USA. Es ist ihm wohl entgangen, dass es diese längst auch in Deutschland gibt. Dies und anderes erinnert an gewisse Illustrierte, die sich gern über den religiösen Jahrmarkt der Gegenwart auslassen.

Neue Einsichten über „Geschlecht und Gewalt in der Religion“ – so der Untertitel - bekommen wir durch dieses Buch nicht.

*Pfarrer Wolfgang Wagner, Akademieweg 11,
73087 Bad Boll*

Leser-Echo

Zu den Beiträgen im „Leser-Forum“ (Freies Christentum 6/2004, S. 161-162; 1/2005, S. 25-27; 2/2005, S. 53-54)

Wie kann unser Bund für Freies Christentum lebendiger werden? „Wir kümmern uns um Inhalte und Bedeutungen einzelner Bibelstellen“, schrieb Thomas Hoffer in seinen Thesen. Es ist gut, wenn ich eine Bibelstelle „genau“ kenne. Doch was bringt mir das im Gespräch mit anderen Christen, die (noch) nicht zu unserem Bund gehören? In der Zeitschrift sollten vielleicht öfters Artikel stehen wie in Heft 6/2004 „Benno will es wissen“ von Jörg-Dieter Reuß, denn damit kann man etwas „anfangen“. Das kann man in ein Gespräch einbringen.

Auf der Rückseite jedes Hefts steht „Der Bund für Freies Christentum versteht sich als ‚Forum für offenen religiösen Dialog‘. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die [...] ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.“ Das ist gut und richtig. Aber könnten wir nicht etwas konkreter werden? Etwa Kontakte, Gespräche, Verbindungen suchen mit anderen Konfessionen, eine Art Ökumene von

unten. Ökumene ist eben stark im Gespräch. Das gemeinsame Abendmahl wird wohl noch lange auf sich warten lassen. Kommt es aber allein darauf an? Ist nicht vorrangig, dass wir untereinander friedlich und in gegenseitiger Achtung miteinander leben? Gegenüber der Einstellung im 19. Jahrhundert sind wir schon viel weiter gekommen. Die Umschichtung der Bevölkerung nach 1945 hat da Gutes bewirkt. Auf diesem Weg müssen wir aber noch viel weiter kommen. Wenn es auch immer nur kleine Schritte sind, klein oder groß, lange Zeit oder bald, das ist alles relativ.

Wie kann ich mit anderen über mein Verständnis der Bibel, über meinen Glaubensgrund sachlich richtig reden, wenn ich keine „handfesten“ Argumente habe und wenn ich nicht weiß, was den anderen wichtig ist, was ihre Glaubensgrundlagen für sie bedeutsam macht und andererseits, wo wir Gemeinsamkeiten haben?

*Gertrud Magister, Braikestr. 11,
72622 Nürtingen*

Leser-Forum

zum Thesenpapier „Zur Arbeit des Bundes für Freies Christen- tum“

In Freies Christentum 6/2004, S. 161-162, ist ein von Thomas Hoffer verfasstes „Thesepapier zur Arbeit des Bundes für Freies Christentum“ dokumentiert. Stellungnahmen dazu sind abgedruckt in Freies Christentum 1/2005, S. 25-27 und 2/2005, S. 53-54. Hier folgt eine weitere Stellungnahme, die kurz vor der Mitgliederversammlung des Bundes am 17. September 2005 in Worms geschrieben wurde.

Zweifelsohne erscheint mir sinnvoll und dringend erforderlich, wenn sich viele Mitglieder, denen ein „Freies Christentum“ und seine Verbreitung am Herzen liegt, in bestimmten Abständen mit der Doppelfrage „Wer wir sind und was wir wollen?“ auseinandersetzen. Deshalb sei Thomas Hoffer für seine Initiative herzlich gedankt. Dank speziell auch für den Hinweis auf Ulrich von Hasselbach. Die Lektüre seiner zwölf Punkte (in: Lesebuch „Offenes Christentum“, S. 171-175) war mir sehr wertvoll. Denn wir wachsen doch hoffentlich ständig im Glauben.

Vielleicht geht es vielen von uns so wie mir, dass wir uns besonders auch mit dem Älterwerden zunehmend nur dort einsetzen, wo wir uns einbringen können und wo auch etwas entsprechend unserer Lebenserfahrungen bewegt wird. Vielfältig erfahre ich, dass unsere kirchliche Situation mit einer durchweg unbefriedigenden strukturell verfahrenen Passivität zusammenhängt. Offensichtlich färbt diese verheerende Gleichgültigkeit auch auf die geringe Breitenwirkung des „Freien Christentums“ ab. Zum „Forum für offenen religiösen Dialog“ gehören für mich auf jeden Fall auch Konsequenzen. Zumindest punktuell bedeutet dies ein aktives Handeln und dass wir in „bedeutsamen Fällen die ‚Flagge‘ des freien Christentums zeigen“.

Mit dem Hauptziel, das „liberale, freisinnige, undogmatische Denken, Empfinden und Handeln aktiv“ zu fördern, kann ich mich als Laie vorab recht anfreunden. Dabei würde ich unter Empfinden, Denken und Handeln mein ganzes Glaubens- und Lebensbild subsumieren, also die Theologie nicht nur als „Sache des Ver-

standes“ ansehen. Die Punkte von Hasselbachs empfinde ich als starken Ansatz. Sie bedürfen freilich weiterer und ständiger Fortschreibung. Zum Beispiel: „Bei Gott“ zu sein kann doch wohl auch eine „einstige Auferweckung“ sein. - Von der Hebräischen Bibel würde ich wesentlich mehr „gelten“ lassen, denn Jesus war selbst Jude und die Juden bleiben nun mal unsere Geschwister oder gar unsere Eltern.

Entscheidende Stichworte sind für mich „Nachfolge“ im Sinne von 5. Mose 6,14 und im Kontext Dietrich Bonhoeffers sowie „Unterwegssein zum Reich Gottes“. Die offene „Reich-Gottes-Theologie“ fasziniert mich seit Jahren. Für mich sind bleibende Handlungsfelder nach wie vor die drei Hauptthemen des konziliaren Prozesses: Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. Vor allen Dingen muss „Freies Christentum“ konsequent einem Absolutheitsanspruch des Christentums und seiner Allein-Kirchen-Seligmachung und einer fast durchweg jesusfernen inhumanen Missionierung wehren. Sie haben uns mit unseliger Verdammung anderer Menschen fast über 2000 Jahre und bis heute eine verheerende Kirchengeschichte beschert. Diverse, persönlich erfahrene Erlebnisse, wo Menschen religiös traktiert wurden, stimmen mich bleibend zutiefst traurig. Hier verwerfe ich absolut jede Toleranz, die ich sonst zunehmend versuche, mir auch problematischeren Glaubensformen gegenüber zuzugestehen. Auch „Freies Christentum“ darf sich nicht verabsolutieren.

Demgegenüber stellt sich in unserer Zeit zunehmend die Vision einer „Ökumene der Weltreligionen“, aktuell-luthe-

risch (2004) im Sinn einer „Einheit in Vielgestaltigkeit“. Diese unterstreicht in der Tat die „prinzipielle Gleichwertigkeit der Weltreligionen“. Hier erscheint mir zum Beispiel ein weiterer Einsatz auch im Rahmen des „Freien Christentum“ für die geradezu historische „Alexandria-Erklärung“ vom 21.1.2002 angezeigt (dazu Freies Christentum 1/2005, S. 13-17).

Mut macht mir, dass mir permanent „freie Christen“ begegnen, die nie etwas vom „Freien Christentum“ erfahren haben.

*Privatdozent Dr. med. Ulrich Börngen,
Glashütter Weg 19, 70567 Stuttgart*

Jahrestagung 2005

Aus der Mitgliederversammlung 2005 des Bundes für Freies Christentum

Über den thematischen Teil der Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum vom 16. bis 18. September 2005 in Worms wurde in Freies Christentum 6/2005 auf S. 163-167 berichtet. Hier folgt der Bericht über die Mitgliederversammlung vom 17. September.

(1) Öffentlichkeitsarbeit. Das Thesenpapier von Thomas Hoffer „Zur Arbeit des Bundes für Freies Christentum“ (in: Freies Christentum 6/2004, S. 161-162) samt den (zumeist in der Zeitschrift abgedruckten) Rückmeldungen wird aufgegriffen. Zusammenfassend zählt Professor Werner Zager, der Präsident des Bundes für Freies Christentum, derzeitige Bemühungen um Öffentlichkeitsarbeit auf: die

Homepage des Bundes im Internet; Ankündigung der Jahrestagung im Deutschen Pfarrerblatt; Kooperation bei den Jahrestagungen mit anderen Institutionen; Publikation der Vorträge der Jahrestagungen in Sammelbänden; die vorgesehene Überarbeitung des Flyers (des Faltblatts). Am Wichtigsten und durchaus erfolgversprechend sei immer die persönliche Werbung für den Bund und die Zeitschrift.

Zager appelliert an die Mitglieder, im eigenen Umkreis Regionaltreffen durchzuführen, die möglicherweise als Gesprächsgruppen in Privatwohnungen beginnen können oder von solchen begleitet werden.

(2) Der Schwerpunkt der geistigen Arbeit im Bund liegt nach Auffassung des Vorstandes in den inhaltlichen Fragen. Themen, die für freie Christen wichtig und weiterführend sind, sollen erörtert werden.

(3) Termine. Jahrestagung am 22. bis 24. September 2006 in Bremen zum Thema „Abenteuer Religion – Jugend und freies Christentum“. Jahrestagung am 21. bis 23. September 2007 in der Evangelischen Akademie Bad Boll zum Thema „Führt Wahrhaftigkeit zum Unglauben? David Friedrich Strauß als Bibelkritiker und Philosoph“ (Arbeitstitel). Vorschlag zur Jahrestagung 2008: Das Thema „Liberales Christentum gestern, heute und morgen. Perspektiven des freien Protestantismus im 21. Jahrhundert“. Anlass ist das 60-jährige Bestehen des 1948 gegründeten Bundes.

(4) Finanzielles. Eingeladen wird zum Lastschrifteinzug der Beiträge und dabei zu einer freiwilligen Beitragserhöhung. Angeregt werden Geschenk-Abos der

Zeitschrift, etwa als Weihnachtsgeschenke. Der Vorstand wird bei der Mitgliederversammlung 2006 beantragen, die Jahresbeiträge ab 2007 leicht zu erhöhen (Vorschlag: 30 Euro Mitgliedschaft plus Zeitschrift, 20 Euro Zeitschrift).

Andreas Rössler

Termine

Regionaltreffen in Stuttgart

im Gemeindehaus der Tempelgesellschaft in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, jeweils an Samstagen, 15 bis 18 Uhr.

4. März 2006. Professor Dr. Werner Zager: „Wie die anderen Jesus sehen. Liberale Christologie und interreligiöser Dialog“.

8. Juli 2006. Dr. Ulrich Börngen: „Erfahrungen in interreligiöser Zusammenarbeit und Folgen der Alexandria-Erklärung“.

11. November 2006. Pfarrer Heinrich Frommer: „Anmerkungen zu Augustins 'Bekanntnissen'“.

Jahrestagung 2006 des Bundes für Freies Christentum

22. bis 24. September 2006 in Bremen. Thema: „Abenteuer Religion – Jugend und freies Christentum“.

Ein persönliches Credo

Ich glaube, dass der Ur-Grund allen Seins die Menschen so sehr liebt, dass sie ihn ganz menschlich „Du“, mit Vater oder Mutter anreden dürfen.

Ich glaube Jesus, der uns so Gott zu denken gelehrt hat - in Worten und in Taten, in denen er so menschlich mit Menschen umging, wie er es von seinem Vater verkündet. Für seine Lehre, für die er ohne alle Gewalt eintrat, musste er sein Leben hingeben.

Ich glaube, dass der Tod in seinem Leben nicht das letzte Wort hatte, sondern dass er bei seinem und unserem Vater in Ewigkeit glücklich lebt. Das will auch uns allen, die Jesus zum Maßstab ihres Lebens zu nehmen suchen, der Vater schenken. Darauf dürfen wir vertrauen.

Ich glaube, dass Jesus alle Menschen, die sich zu ihm bekennen, auffordert, in einer Gemeinschaft zusammenzuleben, in der sein Geist lebendig bleiben soll.

Ich glaube, dass Gott selbst sich in Jesus zu erkennen gibt, sodass Gott und Menschen in ihm auf das Tiefste verbunden sind.

Ich setze meine Hoffnung auf einen tiefen Sinn in unserem Leben, auf die Liebe Gottes, des Vaters, der uns durch Jesus zu sich in die glückliche Ewigkeit führen will. Amen.

Winfried Döbertin

Dieser Text wurde zuerst veröffentlicht in: Die Nordelbische. Wochenzeitung für Kirche und Gesellschaft, 13. November 2005.

Dr. Winfried Döbertin ist Herausgeber von: Albert Schweitzer, Gespräche über das Neue Testament, 2. Auflage 1994, Beck'sche Reihe 1071, Verlag C.H. Beck, München.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt E 3027

Versandstelle „Freies Christentum“:
Geschäftsstelle des Bundes
für Freies Christentum
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Bezugspreis jährlich 18 Euro; Einzelhefte je 3,50 Euro.

Mitgliedsbeitrag für Mitglieder des Bundes für Freies Christentum jährlich 28 Euro. Darin ist der Bezug der Zeitschrift enthalten. Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an Bund für Freies Christentum, Kreissparkasse Esslingen 56 037 137 (BLZ 611 500 20) oder Postbank Hannover 1550 78-307 (BLZ 250100 30).

Kassenführung bei der Geschäftsstelle des Bundes, Anschrift siehe unter „Bestellungen“!

Bestellungen: Geschäftsstelle des Bundes für Freies Christentum, Felix-Dahn-Straße 39, 70597 Stuttgart; Tel. 0711 / 76 26 72 (vormittags); Fax 0711 / 7655619. E-Mail: tgdst@t-online.de

In Angelegenheiten des Bundes für Freies Christentum

wende man sich an die Geschäftsführende Vorsitzende, Frau Karin Klingbeil, in Sachen der Zeitschrift (Bezug und Zahlung ausgenommen) an den Schriftleiter, Pfarrer Dr. Andreas Rössler (Anschriften vorne).